

Süddeutsche Zeitung

NEUESTE NACHRICHTEN AUS POLITIK, KULTUR, WIRTSCHAFT UND SPORT

WWW.SÜDDEUTSCHE.DE

HF3

MÜNCHEN, FREITAG, 12. JUNI 2015

71. JAHRGANG / 24. WOCHE / NR. 132 / 2,70 EURO

Das Streiflicht

(SZ) Der Tod ist unerfreulich und als Thema schwer zu greifen. Deswegen beschäftigen sich die wenigsten gern damit. Nur Genies wie der Dichter Hoffmann von Hoffmannswaldau wussten seit jeher, uns Sterblichen den Kopf zurechtzurücken und daran zu erinnern, dass wir trotz Facebook und Parship.de nicht zu übermütig werden dürfen, denn, wie wir heute sagen: Irgendwann ist Schluss. Im Barock sagte man: „Es wird der bleiche Tod mit seiner kalten Hand dir endlich mit der Zeit um deine Brüste streichen, der liebliche Korall der Lippen wird verbleichen, der Schültern warmer Schnee wird werden kalter Sand.“ Anders gesagt: Der Tod erwischt jeden, vor allem schöne Frauen, in die Männer sich verlieben, ohne von ihnen auch nur eines Blickes gewürdigt zu werden. Dieser Umstand war es wohl, der den liebeskranken Hoffmannswaldau das Gedicht mit dem kalten Sand schreiben ließ. Kein Wunder, dass die Menschen irgendwann angefangen haben, Fernsehserien zu gucken.

Denn da war der Tod immer so berechenbar wie die Fußballbundesliga. Absteigen tun die anderen, Meister wird immer der FC Bayern München. Ins Metaphysische gewendet hieß das: Bei „Daktari“, „Immer wenn er Pillen nahm“ oder „Starsi und Hutch“ waren die Hauptfiguren unsterblich. Denn mit ihrem Tod wäre die ganze Serie gestorben. Die Couch vor dem Fernseher war der sicherste Platz auf der Welt; dort also, wo auch die irrwitzigste Durchschnittsfamilie Amerikas, die Simpsons, vor jeder Folge frohgemut Platz nimmt. Vater Homer, Mutter Marge und der stinkfaule Sohn Bart konnten sich in 560 Folgen und 26 Jahren noch so blöd anstellen – seine superclevere Schwester Lisa verkörperte das intellektuelle Gegenwicht, sie hatte immer schneewarme Schültern und zu keiner Zeit lag kalter Sand im Wohnzimmer.

Aber jetzt ging eine Ankündigung um die Welt, welche die Fans aus allen Träumen gerissen hat. Nicht genug, dass Marge und Homer sich in der nächsten Staffel scheiden lassen werden. Der ewig pubertierende Bart wird auch noch von seinem ewigen Feind Tingleangel-Bob getötet werden. Warum? Weil die TV-Serien sich mittlerweile aufführen, als würden alle postmodernen Philosophen gemeinsam an den Drehbüchern herumdoxtern. Als in „Dallas“ Bobby Ewing starb, einer der wenigen Sympathieträger, war das noch ein Betriebsunfall. Die Quoten brachen so ein, dass Bobby nach einem Jahr wieder auferstand. Aber in Hitserien wie „Game of Thrones“ werden so regelmäßig die Hauptfiguren dahingemetzelt, dass Fans sich bei jeder Folge über die Maßen freuen, wenn ihr Held noch dabei ist. Bei den Simpsons ist es wie im richtigen Leben: Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch. Bart soll in einer der Folgen sterben, die an Halloween gesendet und zum Glück nur von ausgehöhlten Kürbissen gesehen werden.

HEUTE

Meinung	
Jetzt gibt es Viagra für Frauen. Als ob deren Lustlosigkeit eine Krankheit wäre	4
Panorama	
Die Aschenputtel-Hochzeit: Schwedens Prinz und das bürgerliche Model	9
Feuilleton	
Die Dinosaurier sind wieder los – diesmal in „Jurassic World“	12
Sport	
Immer auf die Großen: Das Finaldrama in der Basketball-Bundesliga	34
Medien	
1,8 Milliarden für das Öffentlich-Rechtliche? Das weckt Begehrlichkeiten	37
TV- / Radioprogramm	38
Kinder- und Jugendmedien	15
München - Bayern	36
Rätsel	8
Traueranzeigen	14

Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschner Straße 8, 81677 München; Telefon 089/2183-0, Telefax -9777; redaktion@sueddeutsche.de; Anzeigen: Telefon 089/2183-1010 (Immobilien- und Mietmarkt), 089/2183-1020 (Motormarkt), 089/2183-1030 (Stellenmarkt, weitere Märkte); Abo-Service: Telefon 089/2183-80 80, www.sz.de/abo; A, B, F, GR, I, L, NL, SLO, SK, € 3,60; dkr. 28,5; € 3,10; kn 33,5; SFR. 5,00; csk 107; Ft 970



Berlins Krönung

Der Rohbau steht: An diesem Freitag wird am Berliner Schloss Richtfest gefeiert. Nur zwei Jahre nach der Grundsteinlegung ist das eine kleine Sensation. Wo einst Preußens Könige residierten, wird bald die Kultur ein neues Zuhause haben – im Humboldt-Forum

> Feuilleton

FOTO: REGINA SCHNEIDER

Chinas Regime bestraft hohen Funktionär

Er war Sicherheitschef des Landes, gefürchtet bei Andersdenkenden – und Rivale des heutigen Parteichefs Xi. Jetzt wurde Zhou Yongkang in einem Geheimprozess zu lebenslanger Haft verurteilt

VON KAI STRITTMATTER

Peking – Ein chinesisches Gericht hat am Donnerstag den ehemaligen Chef des Sicherheitsapparats, Zhou Yongkang, wegen Bestechlichkeit, Verrats von Staatsgeheimnissen und Machtmissbrauch zu lebenslanger Haft verurteilt. Es ist ein spektakuläres Urteil in einem Prozess, der völlig unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfand. Der 72 Jahre alte Zhou war bis 2012 als Mitglied des Ständigen Ausschusses des Politbüros einer der mächtigsten Männer des Landes, als Chef von Polizei und Staatssicherheit war er unter Andersdenkenden gleichzeitig viele Jahre der meistgefürchtete. Er ist der ranghöchste Politiker seit Gründung der Volksrepublik China 1949, dem wegen Korruption der Prozess gemacht wurde.

Zhou und seine Angehörigen hätten Bestechungsgeld in Höhe von 130 Millionen Yuan (18,6 Millionen Euro) angenommen, schrieb die Nachrichtenagentur Xinhua. Die Staatsmedien meldeten, Zhou habe das Urteil akzeptiert und lege keine Berufung ein. Mit dem Verfahren gegen ihn brach die KP-Führung unter Xi Jinping mit einer bislang geltenden unausgesprochenen Übereinkunft, wonach Ermittlungen gegen Mitglieder des höchsten Führungszirkels auch im Ruhestand tabu sind. Die *Volkszeitung* versuchte am Donnerstag, den Prozess als Beweis dafür hinzustellen, dass die Antikorruptionskampagne von KP-Chef Xi Jinping auch vor den höchsten Ebenen der Macht nicht haltmache. „Keiner hat Privilegien vor der Parteidisziplin“, schrieb das Parteiblatt, „egal, wie viel Macht er hat.“

Allerdings ist es ein offenes Geheimnis, dass Zhou Yongkang der mächtigste Rivale von Xi Jinping war, als dieser 2012 daran ging, die Macht in Partei und Staat zu übernehmen. Offenbar versuchte Zhou vor der Machtübernahme Xis gemeinsam mit Verbündeten wie Bo Xilai, dem ehemaligen Parteichef von Chongqing, ein eigenes Machtzentrum in der KP aufzubauen. Bo Xilai war nach einem spektakulären Prozess – offiziell ebenfalls wegen Korruption – 2013 ins Gefängnis geschickt worden. Als die Staatsanwaltschaft nun im April die Anklage gegen Zhou Yongkang verkündete, sagte sie, dessen Vergehen seien „von besonderer Schwere“. Staatsmedien kündigten einen „offenen Prozess“ an. Nun hieß es, um „Staatsgeheimnisse“ zu schützen, habe der Prozess doch im Geheimen stattfinden müssen.

Dem Gericht zufolge beging Zhou Yongkang die ihm zur Last gelegten Verbrechen über all die Jahrzehnte hinweg, in denen er seine Macht aufbaute: Als führender Manager in Chinas staatlicher Ölindustrie, als Parteichef der Provinz Sichuan, als Polizeiminister und in den Jahren von 2007 bis 2012, als er im inneren Kreis des Politbüros einer der neun mächtigsten Männer Chinas war. Sein Portfolio war Polizei, Justiz und Staatssicherheit, unter seiner Ägide wurde der Sicherheitsapparat stark ausgebaut, am Ende überstieg das Budget für die innere Sicherheit gar das für die Landesverteidigung. Die Ermittlungen gegen Zhou waren von der neuen KP-Führung lange vorbereitet worden: Viele der in den vergangenen zwei Jahren offiziell wegen Bestechlichkeit gestürzten Funktionäre gehörten seinen Netzwerken an. > Seite 4

Fair bis zuletzt

Viele Grabsteine stammen aus Kinderarbeit. Wie lange noch?

Wer guten Gewissens sterben will, hat dringendere Probleme zu lösen als die Frage, welcher Grabstein über seiner letzten Ruhestätte aufragen soll. Und doch: Immer mehr Deutsche gruseln es bei der Vorstellung, am Ende eines ökologisch und sozial tadellosen Lebens eine verbrecherische Wirtschaft zu fördern. Zum Beispiel mit einem Grabstein, der von indischen Kindern bearbeitet worden ist. Fast jeder zweite deutsche Grabstein soll aus Indien stammen. Dort arbeiten 150 000 Kinder in Steinbrüchen. Sie hantieren mit Schlagbohrern, atmen tückischen Staub ein, ruinieren ihre Gesundheit. Wer nun findet, schwedischer Marmor wäre eine Alternative, ist ebenfalls nicht auf der sicheren Seite. Denn skandinavischer Stein wird häufig zur Bearbeitung nach Indien verschifft. Die Tücken des globalisierten Kapitalismus machen vor den letzten Dingen nicht halt. Und was tut der deutsche Staat dagegen?

Der Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg hat gerade die Stuttgarter Friedhofsverordnung gekippt, die fordert: Grabsteine müssen nachweislich ohne Kinderarbeit hergestellt worden sein. Zuvor war bereits eine ähnliche Regelung in Kehl gekippt worden. Geklagt hatten Steinmetze, und sie erhielten recht: Es gebe noch keine verlässlichen Zertifikate. Das Bestattungsgesetz der grün-roten Landesregierung, das den Kommunen solche Verbote erlaubt, erweist sich damit als ebenso gut gemeint wie wirkungslos. Wie üblich in solchen Fällen stellt sich die Frage: Muss alles, was moralisch erwünscht ist, auch gesetzlich geregelt werden? Die rote-grüne Regierung in Nordrhein-Westfalen jedenfalls hat ein gene-

relles Verbot erlassen, wendet es aber noch nicht an. Problem ist ebenfalls die Zertifizierung, obwohl es kirchlich geförderte Organisationen gibt, die Nachweise ausstellen. Vorangehen will nun die bayerische Staatsregierung. Noch vor der Sommerpause, teilt Gesundheitsministerin Melanie Huml mit, werde man einen Gesetzentwurf vorlegen, der die Zertifizierung regelt, denn: „Der Gesetzgeber darf die Steinmetze nicht allein lassen bei der Frage, wie der Nachweis, dass Grabsteine ohne ausbeuterische Kinderarbeit hergestellt wurden, geführt werden kann.“ Thomas Feldkamp von Aeternitas, der „Verbraucherinitiative Bestattungskultur“, hat wenig Mitleid mit diesem Berufsstand. 80 Prozent aller in Deutschland auf-

gestellten Grabmale, so schätzt er, werden importiert. Viele Steinmetze würden nur als Wiederverkäufer auftreten und so satte Gewinne einstreichen. Namen, Todesdaten und Sinnsprüche würden häufig von polnischen Subunternehmern eingetrahlt. Feldkamp empfiehlt deshalb in der Grabmalfrage: deutschen Naturstein, von deutschen Steinmetzen bearbeitet. Der Wunsch nach nachhaltiger Friedhofskultur ist laut Feldkamp in jeder Hinsicht unverkennbar. Der Sarg etwa soll biologisch abbaubar sein. Und muss es überhaupt ein Sarg sein? In vielen Bundesländern genügt mittlerweile ein Leichentuch. Das hat mit der muslimischen Bestattungskultur zu tun, ist aber auch unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit von Vorteil. Aeternitas zerstreut jedenfalls Bedenken: „Eine durchweg schlechtere Verwertung von Leichnamen ohne Sarg konnte bisher wissenschaftlich nicht nachgewiesen werden.“ JOSEF KELNBERGER

Scheingefechte im Bundestag um die Homo-Ehe

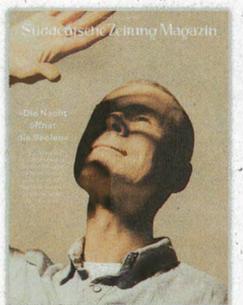
Die SPD will die Gleichstellung von Lesben und Schwulen, riskiert aber keinen Koalitionskrach mit der Union

Berlin – Im Streit um die Homo-Ehe ist die große Koalition tief gespalten. Während die SPD sich für die volle Gleichstellung von homosexuellen Partnerschaften ausspricht, lehnt die Union diesen Schritt weiter ab. Im Bundestag warf der SPD-Abgeordnete Johannes Kahrs dem Koalitionspartner in einer aktuellen Stunde vor, nur aus taktischen Gründen gegen die „Ehe für alle“ zu sein. Es gehe CDU und CSU allein darum, konservatives Profil zu zeigen, sagte er. „Es ist unanständig, es an Lesben und Schwulen auszulassen, dass sie konservative Wähler nicht verlieren wollen“, attackierte Kahrs den Koalitionspartner und die Kanzlerin: „Frau Merkel bremsst, und das nehmen wir ihr persönlich übel.“ Der Sozialdemokrat machte deutlich, dass seine Fraktion in dieser Frage auf

einer Seite mit Grünen und Linken stehe. Wie auch die Redner der Opposition wies Kahrs darauf hin, dass es auch in der Union Befürworter der Homo-Ehe gebe. Er appellierte an die Führung der Union, für die demnächst anstehende Abstimmung darüber den Fraktionszwang aufzuheben. Ansonsten wäre die SPD-Bundestagsfraktion laut Koalitionsvertrag verpflichtet, die „Ehe für alle“ gemeinsam mit der Union abzulehnen. Für die Unionsfraktion kamen in der Debatte verschiedene Positionen zu Wort. Mehrere Redner aus der Fraktion sprachen sich gegen die volle Gleichstellung der Homo-Ehe aus. Der CDU-Abgeordnete Helmut Brandt warf Kritikern vor, eine hysterische Debatte zu führen. Er stehe „ganz eindeutig“ dafür, die homosexuellen Part-

nerschaften nicht vollkommen gleichzustellen. „Es gibt eben diesen Unterschied“, sagte er. Dagegen warb der CDU-Abgeordnete Stefan Kaufmann für die Öffnung der Ehe. Es sei kein Geheimnis, dass es in der Union unterschiedliche Positionen gebe, sagte Kaufmann. Nach seiner Auffassung würde dadurch die Ehe als Institution sogar gestärkt. Im Streit um die „Ehe für alle“ wollen SPD, Grüne und Linke an diesem Freitag mit einem Entschließungsantrag im Bundesrat den Druck auf die Union erhöhen. Der Antrag wird von allen rot-grün regierten Bundesländern unterstützt. Auch das rot-rot-grün regierte Thüringen sowie Brandenburg stehen hinter diesem Antrag. Damit gilt als sicher, dass er eine Mehrheit finden wird.

Die Uneinigkeit über die Homo-Ehe hat bereits zu Verwerfungen in der von der SPD geführten rot-schwarzen Koalition in Berlin geführt. Der Regierende Bürgermeister Michael Müller (SPD) wollte dem Entschließungsantrag im Bundesrat unbedingt zustimmen und drängte den christdemokratischen Koalitionspartner, sich seiner Position anzunähern. Der Berliner Innensenator und CDU-Chef Frank Henkel verweigerte jedoch die Zustimmung und beharrte darauf, dass Berlin sich im Bundesrat enthalten sollte. Das sieht der Koalitionsvertrag für den Streitfall vor. Henkel drohte mit dem Ende der Koalition, am Donnerstag lenkte Müller ein. Die Berliner CDU will nun ihre Mitglieder über die Homo-Ehe abstimmen lassen. JENS SCHNEIDER > Seite 4



Einsame Nächte Der Moderator Jürgen Domian hört nach 20 Jahren auf – und lässt zum Abschied in seine Seele blicken.

Einsamer Kampf Ihr Sohn soll Kopf des Online-Schwarzmarktes Silk Road gewesen sein – Lyn Ulbricht hält zu ihm.

Einsame Spitze Acht Topdesigner haben Möbel für uns entworfen – zum Nachbauen.

Liegt nicht der gesamten Auslandsauflage bei

Sechs Seiten Beilage

The New York Times
Ausschnitt aus Süddeutsche Zeitung

Heute mit Immobilien:
Kauf- und Mietmarkt

Rentenkürzung war rechtswidrig

Gerichtsurteil verschärft Haushaltslage in Athen

München – Ein Urteil des obersten griechischen Verwaltungsgerichts hat den Finanzbedarf des Landes weiter erhöht. Demnach seien 2012 vorgenommene Kürzungen der Renten im Privatsektor und bei staatlichen Unternehmen rechtswidrig gewesen, da sie den Betroffenen das Recht auf ein würdiges Leben vorenthalten hätten. Das Urteil wird den Staat nach ersten Schätzungen zwischen einer und 1,5 Milliarden Euro kosten. Auf der politischen Ebene gab es am Donnerstag ein kleines Hoffnungszeichen: In Brüssel kamen Premier Alexis Tsipras und EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker erneut zu Gesprächen zusammen. sz > Wirtschaft

Neue Erkenntnisse über Germanwings-Copilot

München – Der Germanwings-Copilot Andreas Lubitz, der 149 Menschen mit sich in den Tod riss, hat wenige Tage vor dem Absturz offenbar überlegt, allein aus dem Leben zu scheiden. Das geht nach Informationen von SZ, NDR und WDR aus der Auswertung eines iPads hervor, das Lubitz gehörte. Am Tag vor der Katastrophe hatte er sich, offensichtlich für den Fall, dass ein Suizid misslingen könnte, mit Patientenverfügungen beschäftigt. sz > Seite Drei

Dracula-Darsteller Christopher Lee ist tot

London – Der britische Schauspieler Christopher Lee, der über Generationen hinweg zahlreiche Bösewichte auf der Leinwand verkörperte, ist tot. Der als „Graf Dracula“ berühmt gewordene Brite starb am Sonntag mit 93 Jahren, wie die Londoner Behörden am Donnerstag mitteilten. Lee trat auch in der „Herr der Ringe“-Trilogie und der „Krieg der Sterne“-Saga auf. Außer als Schauspieler war Lee auch als Heavy-Metal-Musiker aktiv. sz > Feuilleton

Dax ▲	Dow ▲	Euro ▼
Xetra Schluss	N.Y. 20 Uhr	20 Uhr
11333 Punkte	18067 Punkte	1,1232 US-\$
+ 0,60%	+ 0,37%	- 0,0094

DAS WETTER

TAGS 32° / 12° NACHTS

Im äußersten Osten und Nordosten anfangs Schauer. Sonst zunächst heiter bis wolkig und trocken. Später sind über den Mittelgebirgen, im Süden und im Westen kräftige Schauer und Gewitter möglich. 19 bis 32 Grad. > Seite 15

Die SZ gibt es als App für Tablet und Smartphone: sz.de/plus

Richtfest auf der größten Kulturbaustelle: Der Rohbau des Humboldt-Forums ist fertig

VON JENS BISKY

Der Kasten steht. An diesem Freitag wird im Schloss der Republik Richtfest gefeiert. In vier Jahren sollen sich darin die Humboldt-Universität, das Museum für asiatische Kunst und das Ethnologische Museum sowie die Ausstellung „Welt. Stadt. Berlin.“ als Humboldt-Forum präsentieren. Bislang läuft es gut auf der Baustelle, Termine werden eingehalten, unvorhergesehene Kosten vermieden. Berliner spotten im Vorübergehen über das „Parkhaus der Kulturen“ und melden sich in Scharen zu den Baustellenrundgängen. Nur die Kuppel über den Löchern, die demnächst das Eosander-Portal darstellen werden, erinnert derzeit an landläufige Schlossvorstellungen.

Nun, es ist ein Rohbau, errichtet nach den Möglichkeiten und Gepflogenheiten des 21. Jahrhunderts. An einigen Stellen wurde bereits mit dem Einmauern der Betonteile begonnen; weit über drei Millionen Ziegel werden hinzukommen und gut 3000 Schmuckelemente. Erst Ende des Jahres 2017 wird man einen ausreichenden Eindruck gewinnen von der römischen Palastfassade, die Andreas Schlüter in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts dem Schloss verordnete, und der Art ihrer Rekonstruktion. Schon jetzt aber lässt sich beobachten, wie der Neubau den städtischen Raum verändert, die Gegend zwischen Fernsehturm und Zeughaus, Museumsinsel und Staatsratsgebäude.

Für die kleinteilige Großstadt Berlin, das Gebilde mit den vielen Dorfkernen und Kiezzentren, ist das Schloss der Republik sehr groß: 184 Meter lang von Ost nach West, 117 Meter breit von Nord nach Süd. Diese Mitte hat jetzt ein Zentrum, einen Schwerpunkt. Vorbei die Zeiten, in denen hier die Leere von Aufmarsch- oder Parkplätzen, von Brache und Wiesen das urbane Leben stillstellte, was vielen gefiel, und der Boulevard Unter den Linden in die Offenheit aus Nichts, Verkehr und Ruhezone führte, die manche gern für immer erhalten hätten.

Drei Millionen Ziegel und 3000 Schmuckelemente sollen aus dem Betonkasten Barock machen

Der Haupteingang ist an der Westfassade, sie wird zur stadtzugewandten Schaue. Zu Schlüters Zeiten stand sie noch nicht, damals war Portal I – von der Spree her das erste an der Südseite – das wichtigste. Man kennt die Ansicht von Druckgrafiken, Gemälden und Fotografien, den Blick über die Lange Brücke hinweg auf die Schlossfront, die 1701 keck modern war.

Damals stand auf der Brücke Schlüters Reiterstandbild des Großen Kurfürsten. Als die internationale Expertenkommission 2002 einen Schlossneubau mit den historischen Maßen und Proportionen sowie historisierenden Fassaden an drei Seiten empfahl, schloss sie eine Wiederaufstellung des Reiterdenkmals nicht aus. Aber es wird wohl vor dem Schloss Charlottenburg bleiben. Berlin hat die Brücke, die heute Rathausbrücke heißt, ohne Rücksicht auf den Schlossbau erneuern lassen. Was da nun steht, würde jeder ambitionierten Kleinstadt zur Ehre gereichen, aber der Mittelpfeiler, auf dem der Kurfürst mit seinem Gaul und den Sklaven zu Pferdes Füßen einst stand, ist abgerissen. Im Süden des Gebäudes lag der historische Schlossplatz, und er muss nun irgendwie gestaltet werden. Gegenwärtig findet sich dort nur übrig gebliebene Fläche, eine Durchquerungsaufgabe.

Wer in der Gestaltung dieses Straßenspaars versagt, wird den entscheidenden Coup des Schlossarchitekten Franco Stella

kläglich verpuffen lassen. Dem Wettbewerb gewann Stella vor allem, weil er eine Nord-Süd-Passage durch das Gebäude entwarf, sein „Schlossforum“. Es wird Tag und Nacht geöffnet sein und vom Lustgarten zur Breiten Straße führen, vorbei an Treppenhäusern und Büros, durch eine Schlucht des Rationalen und des Rasters, Barock ohne Ornamente, Bauschmuck. „Hier bitte nichts ausstellen!“, ist die erste Reaktion, wenn man derzeit durchs Ge-

bäude streift. Der Blick auf Berlin durch die Fensterlöcher ist zu aufregend, zu interessant: So hat man das breitstraßige Nest an der Spree noch nicht gesehen.

Dass Schinkels Altes Museum der Schlossfassade antwortet, ihr bürgerlichselbstbewusst entgegentritt, gehört zum kunsthistorischen Allgemeinwissen. Und doch schien die Front ionischer Säulen in den vergangenen Jahrzehnten bloß Behauptung, seltsam proportioniert. Ihr Witz

leuchtet, wenn man durch die Schlossfenster schaut, unmittelbar ein. Der Lustgarten bekommt wieder einen Rahmen, die Fassaden reden miteinander, streiten – nur Raschdorffs Hohenzollerndom schreit. Wie sehr diese wilhelminische Maßlosigkeit stört und nervt, wird nun ebenfalls unmittelbares Erlebnis.

Im ersten Obergeschoss stören Einbauten für die Zentral- und Landesbibliothek, die hier gar nicht einziehen wird, den Blick

Statt Büchern will Bürgermeister Müller die kosmopolitische Metropole ausstellen. Gutes Thema, denkt man und läuft durch die Raumnacht. Aber was wollen die zeigen, mit welchen Objekten bestehen neben den glanzvollen Museumssammlungen und der Kunstkammerherlichkeit der Universität? Man kann in Gedanken alle Berliner Museen nach geeigneten Exponaten durchforsten, ohne ans Ende der Berlin vorbehaltenen Räume zu gelangen. 4000

Der Deutschen neue Kleider

Jahre nach dem Streit um das Berliner Schloss wird seine Rekonstruktion Realität: architektonisch ein Kompromiss, städtebaulich eine Herausforderung



Oben: die Nord-Süd-Passage, das „Schlossforum“; darunter links: Blick vom Dach über der Eingangshalle auf die Kuppel; rechts: Schinkels lange einsames Altes Museum findet im Schlossneubau endlich wieder einen Gesprächspartner. Nur der Dom stört. FOTOS: REGINA SCHMEKEN

Quadratmeter sind gar nicht so wenig. Also lieber ins Reich der Museen. Zum Richtfest werden die zwei großen Kuben bespielt, die sich rechts und links vom Foyer, 14 Meter hoch über das erste und zweite Geschoss erstrecken, künftige Heimat für Südseeboote und Häuser Ozeaniens.

Der Schlossneubau zu Kulturzwecken ist ein Parlamentsprojekt, vom Bundestag beschlossen, nachdem Einzelne – etwa der Journalist Joachim Fest, der große Verleger und Berlinkenner Wolf Jobst Siedler, der Unternehmer Wilhelm von Boddien – in den Neuzugern den Aufbau des 1950 gesprengten Schlosses vorgeschlagen hatten. Wer auf der Höhe der Zeit sein wollte, Architekten, Kunsthistoriker, das Neu-Berliner Milieu, war dagegen. Am Ende des verbitterten Streits gab es klare Verlierer: alle, die den Palast der Republik erhalten oder bauen wollten, was ihnen modern, zeitgemäß, gegenwärtig erschien.

Wie wird man den Neubau einst bewerten? – Als Monument des Hegemons, der keiner sein will

Doch der Neubau bietet keinen Anlass, eine Preußenrenaissance zu befürchten. Schließlich wurde zugunsten der Museumsnutzung darauf verzichtet, einen der wichtigsten preußischen Orte zu rekonstruieren: den Weißen Saal. Im Osten des Schlüterhofs ließe sich irgendwann Schlüters Gigantentreppe nachempfinden, aber das wird am Kompromisscharakter des gesamten Gebäudes nichts ändern.

Was haben wir da vor uns? Wolfgang Thierse nennt das Gebäude eine Collage. Doch zum Architektur-Capriccio fehlt das Launige, Verspielte. Die Ostfassade Stellas, in der Stadt heftig umstritten, von Bürgerinitiativen attackiert, hält es mit geometrischer Strenge. Für Belebung müssen die Bürger sorgen. Im Westen hat Stella mit der Eingangshalle einen 30 Meter hohen Raum geschaffen, der auf zeitgenössische Weise so monumental wirkt wie der Marmosaal im neuen Palais Friedrichs II. In Berlin gibt es solche Riesenhaftigkeit kaum. Wird sie überzeugen?

Das Haus könnte späteren Historikern dazu dienen, die Mentalität der Berliner Republik zu erklären: überrascht von der Einheit, misstrauisch gegenüber Heilsversprechen und nationalem Auftrumpfen, auf der Suche nach einem sanften Selbstbild, unsicher in der Formgebung. Es wird wohl ein Monument des Hegemons, der keiner sein will, das Symbol einer Macht der Mitte, die auf die beschwichtigende Kraft der Kultur hofft und doch ahnt, dass sie dabei enttäuscht werden wird.

Der Streit wird andauern, jeder darf noch einmal wiederholen, was er schon 2001 gesagt hat. Man wird gewiss feststellen, dass die 300 für eine Ausstellung zur Geschichte des Ortes vorgesehenen Quadratmeter zu wenig sind. Wer das historische Schloss Schlüters und Eosanders kennenlernen will, wird weiter zum Schloss Charlottenburg fahren, wo Möbel und Veduten davon erzählen, oder nach Köpenick, wo mit dem Silberbuffet das Prunkstück des gewesenen Rittersaals zu bewundern ist.

Der Rohbau hat, wie die meisten Baustellen, seinen eigenen Charme, der im Zuge der Fertigstellung verschwinden wird. Nicht Konzeptpapiere, sondern Kuratoren und Steinmetze werden nun entscheiden. Für die Schmuckteile formen Handwerker mit selten gewordenem Können Tonmodelle, von denen Gipsabgüsse gefertigt werden, nach denen dann Fassadenteile in Stein gemeißelt werden. Dies wird man dann sehen: Wir bleiben auch, nach dem Jahrhundert der Avantgarde mal mehr, mal weniger glückliche Historisten.

Stiller Dialog zwischen Teehaus und Thron

In den Museen in Dahlem bereitet man sich schon mal auf den Umzug ins Humboldt-Forum vor und aufs neue „multiperspektivische Erzählen“

Nein, eine Weltreise ist es nicht von der Schlossbaustelle in Berlin Mitte nach Dahlem zu den Museen, aus deren Beständen das Gros der Exponate im künftigen Humboldt-Forum stammen wird. Nach einer halben Stunde U-Bahn-Fahrt ist man da. Aber es ist eine Reise in die Stille.

Es gibt die Projekte des „Humboldt Lab Museum“, es gibt Sonderausstellungen und Führungen für Schulklassen, und doch hat im Ethnologischen Museum wie im Museum für Asiatische Kunst die Stille mehr und mehr an Terrain gewonnen, seit 1998 die Gemäldegalerie ans Kunstforum gezogen ist. An manchen Vormittagen hüllt die Stille die Pflanzen und Schriftzeichen auf den japanischen Blättern ganz ein, legt sich über die koreanischen Keramiken in ihren Vitrinen, über die chinesischen archaischen Bronzen.

Wir stehen vor einem Glanzstück unter den chinesischen Lackarbeiten, dem Kaiserthron aus Palisanderholz aus dem späten 17. Jahrhundert. Er ist seit einigen Jahren nicht mehr allein in dem ihm gewidmeten Ausstellungsraum. Ihm zur Seite steht das 1,80 m hohe, 1,20 m breite Teehaus des Gegenwartskünstlers Ai Weiwei, brünnlich schimmernd, betont einfach, fensterlos aus Kuben und Prismen von gepresstem Pu'er-Tee geschichtet. Aber, sagt die Kuratorin Uta Rahman-Steinert, dessen Qualität mit dem Alter zunimmt, wie beim Wein. Es ist ein sehr wertvolles Haus, aus sehr wertvollen Ziegeln. Kommt es mit ins Humboldt-Forum? Ja, es kommt mit, es ist eine Dauerleihgabe.

Das Gegenüber von Kaiserthron und Ai Weiwei-Teehaus ist ein Beispiel für die Dy-

namik, die in Umzügen steckt. Im Humboldt-Forum wird das Ensemble an die Seite der Gegenwartskunst und der Politik rücken, der stille Dialog zwischen Teehaus und Thron wird in die aktuelle Frage nach dem Verhältnis von Macht und Kunst in China überführt werden.

Es reicht nicht, hat Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier gerade im SZ-Interview gesagt, wenn im Humboldt-Forum die Dahlemer Ausstellungen nur an einen attraktiveren Ort in die Mitte der Stadt gebracht werden (SZ vom 9. Juni). Das wird auch nicht geschehen. Denn zum einen verändert sich, wie das Teehaus-Beispiel zeigt, ein Exponat, wenn es in neue Kontexte rückt. Die amerikanischen, afrikanischen und ozeanischen Exponate im zweiten Stock des Humboldt-Forums, die asiatischen Exponate im dritten Stock werden in den Augen des Publikums zusammenrücken. Ihre Dahlemer Herkunft aus zwei verschiedenen Museen wird verblässen.

Ursprung der Museen war die preußische Kunstammer

Durch die Wunderkammer-Inszenierungen im Erdgeschoss des Humboldt-Forums wird hervortreten, dass die Kunstammer der preußischen Kurfürsten und Könige, die im Stadtschloss untergebracht war, zu den Wurzeln der Dahlemer Sammlungen gehört. Und zugleich wird für das heimische wie das internationale Publikum das Humboldt-Forum weniger ein „außereuropäisches Gegenüber“ der Museumsinsel sein als deren Verlängerung über den Lustgarten hinaus.

Das ist längst angelegt, durch die Einbettung der griechisch-römischen Antike, die Schinkel im Alten Museum auf höchstem Niveau zitiert, in dem vorderasiatischen Raum auf der Museumsinsel selbst, durch das Pergamonmuseum, das nach der Restaurierung den grandiosen Skulpturen von Teil Halaf endlich die gebührende Präsentation bieten wird, und durch den von der Vor- und Frühgeschichte ausgehenden Parcours der Kulturen im Neuen Museum.

Wenn das Humboldt-Forum, wie in zahllosen Denkschriften angekündigt, das in der Dichotomie „europäisch / außereuropäisch“ mitgeschleppte eurozentrische Erbe abwirft, dann nicht als Kontrast, sondern als Teil der Museumsinsel.

Wer durch die Dahlemer Museen geht, spürt schon jetzt hinter der Stille die Turbulenz, die vor einem Umzug herrscht. Schon vor mehr als einem Jahrzehnt hat die Stunde der Kuratoren geschlagen, längst entwi-

ckeln sie Konzepte für das Humboldt-Forum. Nun wird das auch beim großen Publikum hörbar. Neil MacGregor, der sehr gut darin ist, die Eigenlogik wie das narrative Potenzial von Objekten zu erschließen, wurde als Virtuose dieser Kunst in die Gründungsintendanz berufen.

Wenn Viola König, die Direktorin des Ethnologischen Museums, über das Humboldt-Forum spricht, fällt immer wieder ein Schlüsselbegriff: „multiperspektivisches Erzählen“. Das klingt wie eine literarische Strategie, ist aber eine politische Notwendigkeit. Ihr Museum, das bis 2000 „Museum für Völkerkunde“ hieß, wurde 1873 gegründet, ein nicht geringer Teil der Exponate wurde im Zeitalter des Kolonialismus gesammelt. Objektgeschichte ist schon seit geraumer Zeit eine doppelte Erzählung: sie fügt ein Objekt in den Kontext ein, dem es entstammt, und sie erzählt, wie es zum Objekt in einer Sammlung und zum Exponat wurde, und dabei kann sich das „Sammeln“ als gewaltsames Aneignen entpuppen.

In dieser Woche hat die Stiftung Preussischer Kulturbesitz ihre Grundpositionen zum Umgang mit den außereuropäischen Sammlungen und zur Erforschung der Provenienzen veröffentlicht, sich zum „Code of Ethics“ des Internationalen Museumsrates bekannt und angekündigt, die Geschichte der im Humboldt-Forum gezeigten Exponate werde „vorrangig untersucht“. Ausdrücklich gilt: „In Einzelfällen kann es auch geboten sein, Rückgaben zu vereinbaren.“

Die Provenienzforschung zielt aber nicht nur auf den rechtlichen Status der Ob-

jekte. Sie umfasst auch die Einbeziehung von Vertretern aus den Herkunftsländern der Objekte in die Ausstellungskonzeption des künftigen Humboldt-Forums. Das meint Viola König, wenn sie von „multiperspektivischem Erzählen“ spricht. Die Räume zur amerikanischen Nordwestküste und zu Alaska entstehen in Zusammenarbeit mit dem Museum for Natural History in Anchorage.

Der norwegische Seefahrer J. Adrian Jacobsen, der im Auftrag des Berliner Völkerkundemuseums an die Nordwestküste und nach Alaska reiste und etwa 7000 Objekte mitbrachte, wird eine exemplarische Figur der Provenienzgeschichte sein. Die Stimmen der pazifischen Yup'ik werden seine Objekte umgeben. An der Technik, wie das geschehen soll, wird noch gearbeitet.

LOTHAR MÜLLER

HEUTE

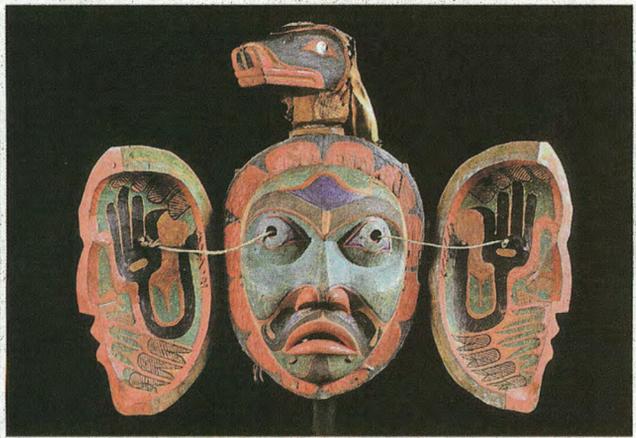
Kinder- und Jugendmedien

„Young Ones“, ein illusionsloser kleiner Familienfilm aus einer wüsten Zukunft 15

Wissen

Der Bau des internationalen Kernfusionsreaktors Iter wird immer teurer 16

www.sz.de/kultur



Neue Kontexte gesucht: eine Verwandlungsmaske des „Nulis“, Kwakiutl, Sammlung Jacobsen 1881. FOTO: STAATLICHE MUSEEN ZU BERLIN, ETHNOLOGISCHES MUSEUM/CLAUDIA OBROCKI